

Wo sind die Grenzen?

von Wulfing Kranenbroeker

Wo höre »ich« auf? Wo fange »ich« an? Für die meisten von uns ist die Haut die räumliche Grenze dessen, was wir mit »ich« meinen. Zeitlich fing es mit der Geburt an und hört mit der Atmung auf. Doch allein schon diese einfachen Definitionen, noch ohne Themen wie 'Zugehörigkeit', 'Herkunft' und 'Heimat' anzurühren, führen zu Grenzproblemen, die auch gut gebaute Egos ins Wanken bringen können: Meine Haare und Fingernägel, bin ich das, oder ist das bloß »an mir dran«? Nahrung, die zu Fleisch wird und zu Kot, bin ich das? Speichel, ausgespuckt und wieder getrunken - ekelhaft! Wer war ich vor meiner Geburt? Wer bin ich im Koma, wenn die Atmung aufhört und mein Blut künstlich mit Sauerstoff versorgt wird? Wer bin ich mit dem physischen Herz eines Fremden? Mit amputierten Beinen? Mit verlorenem Gedächtnis?

Wulfing Kranenbroeker geht in seiner »Einverleibung« viel weiter: Er ist, was er sieht, was er denkt, was er will. Nicht "hinter den Grenzen" wohnt die Freiheit, sondern dort (nein: hier!) wo Grenzen keine Grenzen mehr sind...

Es war einmal ein kleiner Junge, der glaubte genau zu wissen, wer er war, ,was ihm gehörte, und wo seine Grenzen lagen. Doch schon bevor die Schule diesen Glauben fest zementieren konnte, wurde er schwer erschüttert. Vielleicht gerade noch rechtzeitig, um Mut übrig zu lassen, immer neue Mauern gängiger Vorstellungen und Weltbilder zu überwinden.

"Jeder Onkel konnte mein Vater sein"

Die erste große Erschütterung war die für mich unfaßbare Feststellung, daß mein Vater nicht mein Vater war. Von einem Augenblick zum nächsten war meine gesamte geordnete Welt aus den Fugen. Meine Geschwister waren nicht länger Bruder und Schwester. Hatte ich mir meinen Namen hinterhältig erschlichen? Wer war denn nun mein Vater? Meine Mutter schwieg. Neben all der Unbill, die solch eine Situation mit sich bringt, erinnere ich mich noch heute an einen Leitgedanken, der recht früh nach diesem Schock in mir aufkeimte. Alle Kinder in unserem Dorf könnten meine Geschwister sein. Jeder Onkel konnte mein Vater sein. Mit dieser inneren Einstellung gelang es mir relativ leicht, über die Hänseleien hinwegzukommen. Dabei half mir außerdem meine natürliche Neigung zur Isolation, die mir ungestörte Beobachtungen und Tagträume ermöglichte.

Im Laufe der Jahre entwickelte ich einen regelrechten Sport, alles, was mir begegnete, erst einmal in Frage zu stellen. Dabei war es mir egal, ob dieser jemand Gott hieß, oder ob es der Stein am Flußufer war, der nicht schwimmen wollte.

Meine Familie war schon mal nicht auf die auf unserem Hof lebenden Menschen beschränkt. Aber wo war meine Beschränkung? Hörte ich wirklich an der Nasenspitze oder dem ausgestreckten Arm auf? Schon wenn ich einen Stock benutzte, um Würmer zum Angeln auszugraben, kamen mir Bedenken. Gut, einen Stock gebe ich auf und werfe ihn weg. Er ist nicht aus mir gewachsen. Aber was war mit meiner Spucke auf dem See, mit der ich die Fische veräppelte. Fraßen die mich auf?

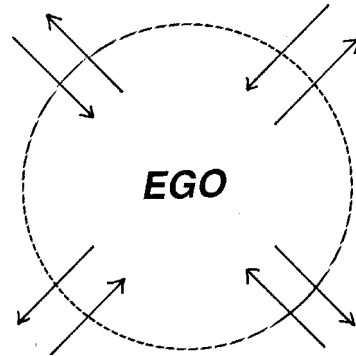
Die Käthe vom Apfelbauern

Ich mußte bei solchen Fragen immer an die Käthe vom Apfelbauern denken. Meine Mutter sah es gar nicht gern, wenn ich zu ihr ging. Aber sie wußte so viele wunderliche und spannende Geschichten zu erzählen. Niemand aus dem Dorf mochte sie wirklich leiden, aber wenn jemand krank war, dann kamen sie betteln: »Ach hilf uns doch!«. Nur bitte so, daß es niemand merkt. Das tat sie dann in der Regel auch. Man mußte irgendwas "vom Leibe" des Betroffenen mitbringen. Das nahm sie und wickelte es mit ein paar Wurzelhölzern in ein Stück Papier oder Leinen und ging damit in ihre Kammer. Einmal hat sie mir erlaubt mitzukommen, was noch niemand im Dorfe durfte. Aber es hätte sowieso niemand gewollt.

"Die trifft sich mit Satan" munkelte man. Das Gegenteil war der Fall. In ihrer Kammer wurde sie ganz still, genauso wie sie es immer wurde, wenn ich sie bat, mir zu erzählen, was es bei uns zu essen geben würde, wenn ich nach Hause kam. Irgendwann begann sie dann zu beten. Das war alles. Das Paketchen gab sie dann zurück, mit der Aufforderung, es in der Kammer des Kranken zu verbrennen wenn der Mond zunimmt. Sogar unserem Pastor hat sie auf diese Weise geholfen.

Mit der alten Käthe habe ich viel Spaß gehabt. Nur einmal habe ich sie richtig zornig gemacht. Wir spielten wieder einmal um die Wette, wer am genauesten beschreiben konnte, wie es gerade im Moment bei uns zu Hause aussah oder wer wo was arbeitete. Käthe sah meine Mutter Schwarzwurzeln schälen. Also würde es heute abend Schwarzwurzeln zu essen geben. "Nein, das will ich nicht. Ich mag keine Schwarzwurzeln", entfuhr es mir. Als ich ihr am nächsten Tag freudestrahlend erzählte, daß sich meine Mutter beim Schälen in die Finger geschnitten hatte, und in der Aufregung niemand bemerkt hat, wie sich Mathilde, unser Schwein, über die Wurzeln hergemacht hat, da wurde sie fuchsteufelswild und las mir gehörig die Leviten. Das sei teuflisch, sagte sie, das dürfe ich nie wieder tun.

Das war wieder so eine Grenze. Habe ich wirklich diesen Unfall bewirkt? Trotz der eindringlichen Ermahnung von Käthe habe ich des öfteren solche Experimente gemacht. Mit wechselnden Erfolgen. Dies überschritt nun wirklich alle die mir bisher gedachten Grenzen. War meine zweite Schallmauer die Reichweite des Geruchs des ekelhaften MaiglöckchenRosenöls meiner Schwester, die dritte meine eigene Rufweite auf dem Feld, so blieben nun schon zwei Grenzen offen:



Mit meinen Augen kann ich den Mond, die Sonne und die Sterne sehen, Und die mich auch, davon bin ich überzeugt. Und ich weiß, daß ich nachts auch dorthin fliegen kann. Einfach so, wenn ich nur fest genug daran denke. Die andere offene Tür sind meine Experimente. Von "meinem Baum" aus, der weit hinter der Flußbiegung, hinter den Feldern unseres Dorfes stand, konnte ich unsere alte Pendeluhr anhalten und wieder in Gang bringen, und unsere Hühner dazu, keine Eier mehr zu legen. Es ließ sich auch für Nützliches gebrauchen, z.B. um die verhaßte Sonntagsschule ausfallen zu lassen. Aber das habe ich nur in ganz dringenden Fällen gemacht, denn danach war die Käthe immer so komisch, obwohl sie Sonntags nie in der Kirche war.

Inzwischen bin ich erwachsen. Ich bin also ein mündiger Bürger mit vollen Rechten und Pflichten. Mit Käthe, die weder Lesen noch Schreiben konnte, hatte ich auf der Walz regen Traumkontakt. Manchmal hatte ich in irgendeiner Stadt das Gefühl, ich sitze mit ihr in ihrer kleinen Kammer auf dem Apfelhof. Könnt Ihr Euch mein Verwundern vorstellen, als ich nach ungefähr dreieinhalb Jahren nach Hause kam und man mir erzählte, die Käthe sei schon im ersten Jahr nach meiner Wanderschaft "eingeschlafen" und morgens nicht mehr aufgewacht? Das war irgendwann im November, noch vor der ersten Frostnacht gewesen.

In diesem Schock lief ich erst einmal zu meinem Baum und wartete. In der Nacht "kam" sie, um sich nun für immer, wie sie seltsam spöttisch betonte, zu verabschieden. Es war eine lange, ganz ungewöhnliche Unterhaltung. Ganz anders, als sie sonst abliefen. Sie erzählte mir von Tanz und Musik. Sie, die in ihrem ganzen Leben auf keiner Kirchweih, auf keiner Hochzeit getanzt hatte.

Alles auf der Welt, die ganze Welt und alle Sterne seien Musik. Alles sei in Ordnung, sagte sie. Alles strebe nach Harmonie, es gäbe nichts außerhalb dieser Musik. Wer die Musik erkennen und bewußt spielen könne, der könne heilen. Dann vererbte sie mir ihr Gebet, mit dem sie die Unmusikalischen aus unserem Dorf immer gesund gemacht hatte. Sie erzählte noch vieles, über das ich nicht sprechen möchte. Jedes Wort ist wie festgebrannt in meinem Gedächtnis, jede Betonung, jede Miene. Zum Schluß erzählte sie mir, daß sie in einem früheren Leben meine leibliche Mutter gewesen sei, und ich ihre Tochter! Sie beschrieb mir genaue Einzelheiten, die ich selbst schon öfter geträumt hatte und gab mir exakte Hinweise, wo ich begraben lag, neben ihr. Wie wir geheißen hatten und in welchem Kirchenbuch Geburtstag, Taufdatum Hochzeitstag und Todestag vermerkt waren. Sogar den Tintenfleck auf der Rückseite des Lederfolianten hatte sie korrekt beschrieben. Er sah genauso aus, wie der Leberfleck meiner Schwester am Hintern, den sie nie gesehen hatte. Ihre letzten Worte waren "Auf Wiedersehen". Sie hallten solange in mir nach, bis ein widerwärtiger Eisregen mich nach Hause trieb. Dort fesselte mich das Fieber über eine Woche ans Bett.

Wer bin ich?

Wer oder was bin ich denn nun wirklich? Ist diese Frage überhaupt noch sinnvoll? Ich kann doch weder beschreiben, was ich bin, noch was ich nicht bin. Was ist Glaube, also unreal, unwirklich, und was ist "wissenschaftlich" bewiesen?

Hat schon einmal jemand darüber nachgedacht, welche Gotteslästerung sich in dem Wort "Wissenschaft" verbirgt? Man sagt, daß Menschen zum Mond geflogen sind und festgestellt haben, daß es dort kein Leben gibt.

Ich weiß es anders! Das Licht der Sterne, die wir sehen können, sei Millionen Jahre alt, heißt es. Wir würden ebenso lange brauchen, wenn wir mit der schnellstmöglichen Geschwindigkeit dorthin fliegen wollten. So ein Blödsinn. Ich bin in einer Nacht von einem Stern und dessen Bewohnern zum nächsten und wieder zurück zur Erde geflogen. Wenn ich träume, daß die Pendeluhr in der Wohnstube auf halb zwölf stehen bleiben soll, und ich Mutter gegen ein Uhr das ansonsten zuverlässige Stück verfluchen höre, ist das eine unerlaubte Realität? Wenn ich mit jemandem sprechen will, alleine, dann kann ich an den Farben, die um ihn herum sind, erkennen, was er will und an den Änderungen dieser Lichtsäume, ob er mich versteht. Die ganze Welt ist ein tanzendes Farbenmeer.

Irgendwann erwachte ich aus meinen Fieberträumen. Oder träume ich noch immer? Über die sogenannte Wirklichkeit, die für alle verbindlich sein soll, kann ich nur noch lächeln. Für mich ist die Welt immer genau so beschaffen, wie ich sie selbst sehen kann und will. Daß sie zufällig in vielen Punkten der meines Nachbarn gleich ist, liegt wahrscheinlich daran, daß wir denselben Lehrer hatten, und im selben Teich die gleichen Kaulquappen gefischt haben. Es gibt keine falschen Vorstellungen von der Welt. Es gibt höchstens mehr oder weniger zweckmäßige.

Im Dorf gelte ich seitdem als "ab und zu von den Engeln entführt", wenn sie es liebevoll ausdrücken wollen. Man geht mir gerne aus dem Weg. Niemand ist an meinen Diensten als Zimmermann interessiert. Nur wenn einzelne verzweifelt sind und nicht mehr weiter wissen, oder wenn jemand krank ist und der Arzt nicht mehr weiter weiß, dann erinnert man sich daran, wo ich wohne. Wenn ich ehrlich bin, muß ich sagen daß ich diese Ruhe genieße. Ich habe meinen Platz und meine Aufgabe für dieses Leben gefunden. Ich spiele meine Musik.

Nur Christian kommt seit einiger Zeit regelmäßig zu mir. Er kam eines Tages völlig aufgelöst an, er habe gar keinen richtigen Vater...

**"Daß meine Welt zufällig in vielen Punkten der meines Nachbarn gleich ist,
liegt wahrscheinlich daran, daß wir denselben Lehrer hatten."**